Hauslehrer und Arzt.

Novellette von Ulrich Frank.

Lorette, die Bonne, trat hastig mit dem Arzt ins Zimmer. Die schöne junge Mutter hatte ihren plötzlich erkrankten Knaben in sein Bettchen gelegt und sich von seinen Aermchen, die er um ihren Hals geschlungen, befreit.

„Retten Sie das Kind!" sagte sie zu dem Arzte, „mein ganzes Leben, meine Seligkeit hängt an dem Knaben!" In verzweiflungsvollem Tone rief sie es und schien erst jetzt aus einer Starrheit zu erwachen, in welche die lähmende Angst sie versetzt hatte. Dabei blickte sie ihn zum ersten Male an und über ihr Gesicht zog es wie Staunen und Zweifel, als wenn Unglaubliches vor sie träte! Furcht und Freude trieben ihr wechselndes Spiel in ihren Mienen, und wie vor Unerhörtem hatte sie ihre Fassung völlig verloren. Ein Blick auf das Kind, das jetzt zu wimmern anfing, brachte sie wieder zu sich. „Retten Sie meinen Knaben!" sprach sie nochmals leise und trat zurück, um dem Doktor Raum zur Untersuchung zu geben, die er sich anschickte, vorzunehmen. Auch er schien erstaunt und verwirrt, als er die über das Kind gebeugte Frau sah, die ihn hatte rufen lassen, aber er faßte sich, noch ehe sie ihn bemerkte, und nichts in seinen Mienen verrieth, daß er die Erinnerung an frühere Zeit bewahrt hatte. Sie konnte nicht einmal aus seinen Blicken lesen, ob er sie wieder erkannt. . . Die Ruhe und Selbstbeherrschung, welche eine der höchsten Pflichten des ärztlichen Berufes ist, verließ ihn nicht einen Augenblick. Mit sicherer Hand, mit geübtem Auge vollzog er die Untersuchung, mit liebevoller Geduld wußte er dem Kinde die Pein derselben zu erleichtern. Unverwandt hing ihr Blick an ihm, sie folgte jeder seiner Bewegungen und suchte in seinem undurchdringlichen Antlitz zu lesen, was er gefunden, was er ihr zu verkünden habe.

Lautlose Stille herrschte in dem großen Gemach. Die Bonne hatte sich in die Nähe des Fensters zurückgezogen und sah angstvoll auf den Arzt, der am Bette des Kindes beschäftigt war, und auf ihre Herrin, welche hochaufgerichtet in der Mitte des Zimmers stand, die Haare wirr aus der Stirn gestrichen, das Gesicht bedeckt von geisterhafter Blässe, die durch das schwarze Spitzenkleid erhöht wurde. Sie schien wie erstarrt, in den Augen spiegelten sich Angst und Entsetzen und sie waren von aufsteigenden Thränen umflort. Lorette wußte sich diese ganze Szene nicht zu deuten. Sie war auf den Befehl ihrer Frau fortgeeilt und hatte den Arzt gerufen, den man ihr als den zunächst wohnenden bezeichnete. Sie war fremd im Orte. Vor zwei Tagen erst war sie hergekommen, um einen mehrwöchentlichen Aufenthalt zu nehmen. Ihre Herrschaft wohnte an der littauischen Grenze auf einem Rittergute, und ein Unwohlsein, welches vor einigen Monaten das Kind etwas angegriffen hatte, veranlaßte den dortigen Arzt, sie nach Wiesbaden zu schicken, damit Kurt in der milden, ruhigen Luft dort die letzten Spuren der Kinderkrankheit überwinde. Ach, und Kurt ist eigentlich schon längst wieder ganz gesund, Lorette wußte das sehr genau; so unbändig wild, so übermüthig trotzig, verwegen und lustig, wie er es war, können nur ganz gesunde Kinder sein — was war ihrem Liebling, ihrem kleinen Quälgeist nur so plötzlich widerfahren? Endlich erhob der Arzt sich vom Bette; nochmals zählte er die Pulsschläge des fiebernden Knaben, der leise stöhnend in den Kissen lag und dann wandte er sich der Mutter zu, die in bebender Angst näher getreten war.

„Ich sehe Ihrem Gesichtsausdruck an, gnädige Frau, daß Sie die Gefahr ahnen, in der Ihr Knabe sich befindet — er ist sehr krank!"

„Und werden Sie ihr retten?"

„Es steht ein harter Kampf mit dieser grimmigen Krankheit bevor, die sich schnell und hochgradig entwickeln wird. Wann bemerkten Sie die Anzeichen?"

„Das Kind war heute morgen recht munter, lief mir in den Garten nach und nur eine an ihm sonst nicht vorhandene Weichheit und die Neigung, sich anzuschmiegen, wie müde oder erschlafft, fällt mir erst nachträglich als bemerkenswerth auf."

„Und Sie, mein Fräulein", wendete der Doktor sich an Lorette, „ist Ihnen, die Sie vermuthlich die Pflegerin des Knaben sind, nichts an ihm aufgefallen?"

„Nichts Besonderes", gab sie zitternd zur Antwort. „Kurt war wie gewöhnlich, nur räuspörte er sich einige Male, als ob er im Halse etwas Kratzen hätte, ich gab ihm eine Tasse warmer Milch und glaubte damit die Beschwerde beseitigt."

„Wieso kamen Sie, gnädige, Frau, auf den Gedanken, ärztliche Hilfe zu suchen?"

„Ich hatte das Kind auf den Rasen gelegt und mit Blüthen überschüttet, eine davon war in das jauchzend geöffnete Mündchen gefallen, und als ich hineinsah, um sie zu entfernen, da bemerkte ich jene weißen Flocken. . ."

Sie hatte mit Ruhe und Festigkeit gesprochen, aber jetzt verließ ihre Haltung sie, und verzweiflungsvoll blickte sie auf den Knaben, der mit zuckenden Händchen und halb gebrochenen Augen vor ihr im Bettchen lag. „Auch aus dem verschwimmenden irren Blick, mit dem er mich anschaute, erkannte ich, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen sei."

„Es war gut, daß Sie mich sofort rufen ließen. . ."

„Und was haben wir zu hoffen?" fragte sie zaghaft. „Welches Glück, das uns gerade Sie zuführte. . ." setzte sie verlegen, zaubernd hinzu.

Er knüpfte an ihre erste Frage an und ließ ihre zweite Bemerkung ganz unbeachtet. „Es ist die Diphtheritis, von der ihr Kind befallen."

„Entsetzlich!" stöhnte sie auf.

„Wir werden den Feind bekämpfen mit allen Mitteln der Wissenschaft! Wie weit diese sich als wirksam erweisen, wage ich nicht zu bestimmen. Ich bedarf einer energischen, unerschrockenen Hilfeleistung bei der Behandlung, — wird das Fräulein sie leisten können?"

„Ich selbst werde am Krankenbett meines Knaben alle erforderlichen Dienst thun. . ."

„Sie selbst gnädige Frau?" Er sah sie prüfend an.

„Ja!" gab sie einfach zurück, und als ob diese Willensäußerung ihren Muth, ihre Lebenskraft gestählt hätte, trat sie dicht an das Bett heran, reichte ihm die Hand und sagte: „Stehen Sie uns bei!"

— — — — — — — — — — — —

Das Kind rang tagelang mit dem Tode.

In diesen jammervollen Tagen gab es unzählige Momente, wo es schien, als bliebe der Tod Sieger, aber immer wieder entrissen die Getreuen das Opfer seinen Klauen. Mit eiserner Ruhe und Besonnenheit waltete der Doktor seines Amtes, kein Zucken seiner Wimper verrieth, was er hoffte, was er fürchtete. Gemessen und kurz gab er seine Verordnungen, die die Mutter förmlich von seinen Lippen las und mit bewunderungswürdiger Ausdauer ausführte. Nicht an die Leiden ihres geliebten Kindes dachte sie, nur ein Gedanke beseelte sie, — es zu retten! Nach vier bangen Tagen und Nächten war dies Ziel erreicht.

„Gerettet", sagte der Doktor. „Es ist wie ein Wunder. . ."

Da fiel sie auf ihre Knie und preßte den Kopf in die Decke des Bettes. In all' den endlos langen Stunden der höchsten Seelenpein hatte sie keine Thräne gehabt — ihr Auge mußte hell bleiben, um ihr Kind hüten. Erst jetzt, wo sie Gewißheit hatte, daß der Liebling ihr erhalten bleibe, da siegte die physische Schwäche über sie und ein langanhaltendes, krampfhaftes Weinen machte ihrem gepreßten Herzen Luft. . . Nur mit einem Händedruck dankte sie dem Arzte. Wortlos war die Größe ihres Gefühls, und willig, wie ein müdes Kind, fügte sie sich seiner Anordnung, sich zurückzuziehen, um nun, nachdem jede Besorgniß geschwunden, die weitere Pflege Lorettens zu überlassen. . .

Trotz der milden Frühlingslüfte, die draußen wehten, hatte man im Kamin der eleganten Wohnung, welche Frau von Rhodenburg in Wiesbaden bewohnte, ein leichtes Feuer entzündet. Der Abend brachte noch immer etwas Kühle, trotzdem alles schon in üppigster Frühlingspracht prangte. Dora von Rhodenburg hatte die ungewohnten körperlichen Anstrengungen, die schmerzlichen seelischen Kämpfe der vorhergegangenen Tage noch nicht ganz überwunden. Abgespannt und bleich ruhte sie im Schaukelstuhl, den sie dicht vor den Kamin hatte rücken lassen, aber ein seliges Lächeln überzog ihr Gesicht, wenn ihr Auge hinüberflog zu jenem Ruhebett, in dem ihr Knabe lag, ebenfalls noch bleich und schmalwangig, aber auf dem Wege einer fortschreitenden Wiedererstärkung und das dankte sie dem Doktor — nur ihm!

Wie wunderbar es doch das Schicksal fügt! Dem besten Theil ihres Seins hatte sie ihm zu danken gehabt — nun schuldete sie ihm auch die Rettung ihres Kindes! Was war es nur, das ihn dazu auserkor, eine so große Rolle in ihrem Leben zu spielen? Sie vertiefte sich in diese Gedanken, und Wehmuth und Freude huschten durch ihre Züge in der Erinnerung an vergangene Zeiten. In diesem Augenblick wurde der Doktor gemeldet. Eine kleine Befangenheit bemächtigte sich ihrer, aber vor seinem ernsten, ruhigen und gemessenen Wesen schwand dieselbe rasch, und mit freudigster Herzlichkeit reichte sie ihm die Hand.

„Wie hübsch, daß Sie kommen, nach uns zu sehen! Verzeihen Sie, daß ich zu Ihrer Begrüßung mich nicht ergebe, aber ich fühle mich sehr matt, Sie haben es nun statt mit einem Patienten mit zweien zu thun."

„Das lasse ich mir gern gefallen", gab er, auf ihren scherzhaften Ton eingehend, zur Antwort, „sehe ich doch auf diesem Antlitz die wiederer wachende Lebenskraft!" Er war an das Lager des Kranken getreten und hatte sich tief über ihn herabgeneigt, strich eine Haarlocke, die ihm in die Stirne gefallen war, behutsam zurück und betrachtete ihn lange prüfenden Auges. Es schien ihr, als zöge es wie leises Weh über sein Antlitz. Doch sie mußte sich getäuscht haben, denn wie er sich jetzt ihr zuwendete, lächelte sein ernster Mund und er sagte: „Und was Sie anbelangt, gnädige Frau, so werden einige Tage der Ruhe begnügen, Sie wieder in den völligen Besitz Ihrer Jugendkraft und Lebensschönheit zu setzen."

„Ist das letzte eine Galanterie, Doktor?" fragte sie scherzend, und bat ihn mit anmuthiger Handbewegung, auf einem Sessel neben ihr Platz zu nehmen.

„Gewiß nicht, Lebensschönheit bedeutet dem Arzt Gesundheit, was ich sagte, war nur Umschreibung dieses Begriffes, Schönheit in anderem Sinne braucht Ihnen nicht wiederzukehren, Sie haben sie nie verloren. Wie schön sind Sie geworden!" — Er sah sie mit einem leidenschaftlichen Blick an, eine Blutwelle überzog ihr blasses Gesicht und wie unter einem seligen Schauer erbebend schloß sie die Augen. Minutenlanges tiefes Schweigen herrschte in dem Raume, der die beiden umschloß und das schlafende Kind und — eine Welt von Erinnerungen.

Er hatte sie einst heiß geliebt, diese schöne, junge Frau, als sie noch ein Mädchen, fast ein Kind war. Mit jener überschwänglichen, seligen, keuschen Liebe, wie sie in jungen, begeisterten Herzen aufflammt, einmal, ein einzig Mal! Die Poesie, der Blüthenthau unseres Lebens, niemals zu vergleichen mit den Gefühlen der Liebe, der Sehnsucht, der Lust, des Rausches, die nachher unsere Herzen bestürmen. Jugendliebe — das reinste, sonnigste Empfinden — ein Hymnus der schönsten, edelsten Regungen unseres Herzens — ein Traum des Glückes, der süßesten Wonne — ein Heroismus opferfreudigster Entsagung! Und mit dieser Liebe hatte er sie geliebt, die jetzt vor ihm saß mit geschlossenen Augen, bleich und müde, aber ein freudvolles Lächeln in ihren Zügen, — sie jetzt die Gattin eines anderen, die Mutter dieses Kindes, dem er das Leben gerettet!

Es war im Hause ihrer Eltern, wo er, ein junger Doktor, vor dem bevorstehenden Staatsexamen, Unterricht in Naturwissenschaften ertheilte. Er war arm und mußte, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben und die für das Examen erforderlichen Summen aufzutreiben, zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen. Dr. Ludwig Born war sehr tüchtig und dem alten Baron, Doras Vater, aufs wärmste für diese Lektionen empfohlen worden. Dora und ihre jüngere Schwester wurden unter der Obhut einer alten französischen Gouvernante in der Art unterrichtet, daß für jeden der verschiedenen Lehrgegenstände andere Lehrer eintraten, so daß der Unterricht nicht einseitig wurde und sie in den verschiedenen Fächern von den dazu geeigneten Kräften unterwiesen wurden. Dora war außerordentlich lernbegierig und obwohl bereits siebzehnjährig und der eigentlichen Schulzeit entwachsen, nahm sie doch an allen Stunden theil. Besonders aber waren es die Naturwissenschaften, denen ihr ganzes Interesse gehörte. Daß es der junge Lehrer war, der einen so besonderen Eifer für diesen Gegenstand hervorrief, dessen war sie sich nicht bewußt. Mit Entzücken lauschte sie seinen Worten, mit Begeisterung empfing sie seine Belehrung, mit unermüdlichem Fleiße lernte sie, was er ihr vortrug, und mit einer fast scheuen Ehrfurcht blickte sie zu dem jugendlichen Mann empor; keiner ihrer anderen Lehrer, obwohl die meisten schon alt und grau waren, flößte ihr solche Verehrung, eine solche schwärmerische Unterordnung ein. Sie blickte zu ihm auf, wie zu einem Gotte! Niemals hatte er verrathen, daß er auch in ihr noch etwas anderes sah, als die lernbegierige, reichbegabte Schülerin. Immer war er ernst, kühl, wortkarg, wo es nicht seinen Unterrichtsgegenstand betraf — er kam und ging, ohne daß man jemals bemerkt hätte, wie stürmisch und verlangend es in seinem jungen Herzen aufwallte, wie heiß und wild das Blut in seinen Adern kreiste. Obwohl noch jung an Jahren, war er ein Meister der Selbstbeherrschung. Er wußte, daß er, der arme Student, in diesem aristokratischen Hause nichts zu hoffen, nichts zu erwarten habe. Hundertmal war er nahe daran, die Stunden aufzugeben — aber er konnte sich das schmerzliche Vergnügen, Dora zu sehen, ihre Stimme zu hören, nicht versagen, und so kam er und liebte und litt — die süße Pein einer ersten, unglücklichen Liebe! Dora ahnte nichts von alledem, aber auch in ihrem Herzen wogte, knospte und regte sich's mächtig. Der junge, ernste, stille Lehrer hatte es ihr angethan, ganz gegen ihren Willen. Wenn er dich doch liebte! so schwirrten ihr die Gedanken durch das Köpfchen; wenn er doch ein Gefühl, ein Empfinden für dich besäße! Wenn er doch nicht so kalt und streng wäre! Und es kam ein Tag, Dora war allein im Zimmer, als er eintrat. Sie war damit beschäftigt, eine Karte zu zeichnen für eine der nächsten Lektionen und mühte sich, die Linien richtig zu ziehen, welche die betreffenden Punkte bezeichnen und verbinden sollten. — Als er die Thür öffnete, blickte sie auf, heiß stieg ihr das Blut ins Antlitz und, ihn demuthsvoll anblickend, sagte sie: „Bitte, Herr Doktor, wollen Sie mir zeigen, wie man diese Linien zieht?" Er war hinzugetreten und beugte sich über das Blatt, das in sehr primitiven Anfängen verrieth, daß auf demselben eine Landkarte entstehen sollte. Es flirrte ihm vor den Augen, als er sie so nahe vor sich sah, sich so allein mit ihr wußte. Er nahm die Zeichenfeder in die Hand und versuchte seine Geschicklichkeit; aber immer lebhafter und heißer pulsirte das junge, stürmische Blut, wie in leichtem Schwindel überkam es ihn, alles um ihn her versank vor seinen Blicken, die nur sie sahen, nur an ihr hingen — mit einer heftigen Bewegung warf er die Feder nieder, ergriff ihren Kopf mit seinen Händen, und indem er sie wiederholt leidenschaftlich auf die Stirn küßte flüsterte er: „Wie ich dich liebe, wie ich dich liebe!". . . Ein einziges freudiges Aufjauchzen war die Antwort, die ihm nachhallte, als er aus dem Zimmer stürzte! Dora ging umher wie im Traume! Er liebte sie! Was sie ersehnt, was sie erträumt, war Wirklichkeit! Gab es nun noch etwas in dieser Welt über die beseligende Bewußtsein hinaus?! Unmöglich! Glücklich, heimlich lachte sie vor sich hin. In den Unterrichtsstunden, an denen sie an diesem Tage noch theilnehmen mußte, befand sie sich wie im Somnambulismus, ihr Geist weilte fern auf seligen Gefilden — wenn sie auch äußerlich Antheil nahm an den Ereignissen um sie her. Erst als sie zur Ruhe kam, da wurde sie ihres verschwiegenen Glückes sich voll bewußt, sie liebte und wurde wieder geliebt, und lachend weinend vertraute sie das herrliche Geheimniß ihren Kissen an, in die sie erröthend ihr glühendes Antlitz verbarg. Am nächsten Tage saß sie im Salon auf einem jener niedrigen kleinen Fauteuils, die so recht zu allerhand Liebeszauber erdacht worden zu sein scheinen. Sie hielt ein Buch in der Hand, aber die Lettern tanzten vor ihren Augen, sie konnte nicht lesen, ihr Herz klopfte hörbar, sie hatte einen Schritt auf der Treppe vernommen! Wenn er hier einträte! Jetzt. . . über die Lehne des Sessels weg hatte sie die Arme nach ihm emporgesteckt, sein Haupt zu sich herabgezogen und seinen Mund geküßt. — — Der erste Kuß, wo Lipp' an Lippe hangen und Sehnsucht und Verlangen und Wünschen und Hoffen in einem einzigen Athemzug das Paradies wieder ins Dasein rufen! Und dann war er vor ihr niedergekniet, hatte seinen Kopf in ihren Gewändern geborgen und ein überseliges Geständniß seiner Liebe floß über seine Lippen! Sie hörte zu, wie berauscht.

„Dora, meine Liebe", sagte er endlich, „nun, nachdem ich das höchste, irdische Glück genossen, nachdem ich weiß, daß du mich liebst, gehorchen wir dem strengen Gebot der Pflicht . . ." Sie sah ihn an, als begreife sie nicht, was nun kommen könne. „Niemals werden wir uns angehören, niemals würde es möglich sein, die strengen Vorurtheile deiner aristokratischen Angehörigen zu beugen. Ich bin ein armer, namenloser Arzt, du das reiche, adlige Fräulein. . . Ich weiß, daß ich aus dir machen könnte, was ich begehrte, daß du mir folgen würdest in Armuth, Elend, in kleinliche Verhältnisse, von denen du, die Verwöhnte, Zarte, keine Vorstellung hast — die ich aber kenne in ihrer ganzen jammervollen, verächtlichen, erbärmlichen Niedrigkeit. . . Ich will das nicht. Ich will auch nicht in Illusionen und schmeichlerischen Hoffnungen dir und mir unerreichbare Ziele vorgaukeln und in heimlichem, versteckterm Liebesgelände uns Leib und Seele vergiften. Ich liebe dich zu hoch, um in frevelhaftem Spiel das, was jetzt ein Heiligthum, zu entweihen, hehr und rein bleibe uns das Gedenken an unsere Jugendliebe, an unseren ersten Kuß! Ich werde von dir gehen. . ."

„Ludwig!" ein einziger Angstschrei war es, den sie ausstieß, aber ihre ganze, durch sein erhabenes Pflichtgefühl gequälte Seele lag darin.

„Die Zeit heilt jede Wunde, auch die deine wird vernarben. Du wirst dich den Ueberlieferungen deines Hauses getreu vermählen, und wenn du vielleicht dereinst an der Seite deines Gatten in deiner Karosse ausfahren wirst, lächelnd in die Kissen des Wagens zurückgelehnt und dein Blick einen vorübereilender Mann treffen wird, der den schweren Pflichten seines Berufes nachgeht, dann will ich nicht, daß du erbleichend zurückschreckst in dem Gedanken: diesem Manne da schulde ich etwas! Ich will es nicht, um deiner Ehre, um meines Stolzes willen, du trägst keinen Vorwurf, ich keine Demüthigung aus dieser schönen Stunde unseres Lebens davon. . .! So war er gegangen, der Stolze, Harte, Unerbittliche! — —

Ob die Erinnerung an diese Stunde wohl durch die Seele dieser beiden zog? In dem vornehmen, lauschigen Gemach war es immer dämmriger geworden. Nur die hier und da aufzuckenden Flammen des Kaminfeuers beleuchteten die junge Frau, die noch immer mit geschlossenen Augen im Lehnstuhl lag, als lauschte sie auf Stimmen aus vergangenen Zeiten. . .

„Bist du glücklich, Dora?" Er neigte sich über sie herab, tiefer und immer tiefer und seine Lippen berührten ihre Stirn. Ein Schauer überschlich ihren zarten Körper, und einen großen leuchtenden Blick schlug sie dann zu ihm auf!

„Ich war es! Graf Rhodenburg war eine vornehme, edle Natur. Er gestaltete mein Leben schön und bedeutungsvoll. Seit einem Jahre bin ich verwittwet, noch habe ich die Trauergewänder nicht abgelegt; die Blüthen, mit denen ich vor einigen Tagen meinen Knaben überschüttete, waren das erste Zeichen wiederkehrender Lebenslust, und dieser tollen Laune danke ich es ja, daß ich rechtzeitig die Gefahr bemerkte, in der mein Kind schwebte. Dieses Kind, welches ich abgöttisch liebe, als das höchste Vermächtniß seiner Liebe zu mir! Und die Erhaltung dieses Kindes danke ich Ihnen und — so viel Gutes in meinem Leben," fügte sie zögernd und sich besinnend hinzu. . . „denn ich durfte glücklich sein an der Seite meines edlen Gatten — war ich doch vorwurfsfrei, nichts bergend in meinem Herzen als einen freudigen Mädchentraum."

Er hatte ihre Hand, welche sie in tiefster Bewegung ihm gereicht, ergriffen und küßte sie. „Dora!" kam es wie unbewußt über seine Lippen.

„Und Ihnen, meine Freund, wie ist es Ihnen ergangen?"

„Ich habe die Welt gesehen, weite Reisen gemacht zu wissenschaftlichen Zwecken, Ehre erworben weit über Verdienst und habe mich seit einem Jahre hier niedergelassen, an diesem Orte, den ich um seiner herrlichen Lage willen liebe und bevorzuge."

Daß er als ärztliche Autorität galt, zu der man weit und breit wallfahrtete, hatte er bescheiden verschwiegen.

„Sind Sie vermählt?" Nur zögernd stahl sich die Frage von ihrem Munde, und sie erröthete wie ein junges Mädchen, aber er konnte in dem Halbdunkel, welches in dem Zimmer herrschte, dies nicht wahrnehmen.

„Nein!" Das klang so einfach und doch so jubelnd, so zagend und doch so hoffend. . ..Der Diener brachte die Lampe ins Zimmer. Der helle Lichtschein erweckte den Knaben. Er richtete sich auf und als er den Doktor erkannte, rief er:

„Der Doktor soll bableiben, Mama, immer, immer!"

Das Abschiedsessen.

Humoreske von Edith Schultz.

Der Stationsvorsteher Eichkemp in Mucha war nach einem größeren Orte versetzt worden. Er hatte sich bei den Einwohnern des kleinen Städtchens recht beliebt gemacht, und allgemein wurde sein Scheiden bedauert. Aus dem Ausdruck des Bedauerns reifte der Entschluß, dem scheidenden Beamten einen würdigen Abschied zu bereiten.

Die Vorstände der Vereine, denen Eichkemp angehört hatte, traten zu einem Comite zusammen, um über die Art des Abschiedsfestes Beschluß zu fassen. Zu diesem Behufe traf man sich eines Abends beim Pfarrer Wohlfeld.

„Meine Herren," sagte dieser, als das Comite völlig beisammen war, „wir haben unserem lieben Eichkemp so manchen vergnügten Abend zu verdanken; niemals wurde er müde, seine ganze Kraft und seine vielseitigen Kenntnisse in den Dienst der guten Sache zu stellen; da ist es denn recht und billig, ihm ein würdiges Abschiedsfest zu bereiten. Ich schlage vor, wir arrangiren ein Festessen mit darauffolgendem Kommers, und bitte, Ihre Meinung hierüber zu äußern."

„Der Herr Pfarrer hat mir aus der Seele gesprochen," ließ sich der Gutsbesitzer Hummelbein vernehmen, „und schlage ich meinerseits auch vor, um den Abend recht würdig zu gestalten, daß bei dem Kommers nur Wein getrunken wird."

„Echtes Bier thut's wohl auch," äußerte Postsekretär Zobel, „doch bin ich der Meinung, daß wir unserem Eichkemp noch einen musikalischen Genuß verschaffen. Sie wissen ja, meine Herren, wie sehr er die Musik liebt, und da fast sämmtliche Vereine der Stadt ihre Betheiligung zugesagt haben, so dürften die Kosten pro Person nur ganz geringe sein. Zehn Mann der Infanteriekapelle würden für unseren Zweck hinreichen und das Fest durch ihre guten Leistungen entschieden verschönern."

„Ich acceptire alle bisherigen Vorschläge," erklärte Rektor Stockmann, „und empfehle nur noch, den Festsaal in würdiger Weise zu schmücken."

„Der Vorstand des Kriegervereins," erklärte der Vorsitzende, „hat beschlossen, dem Scheidenden einen Pokal zu stiften, der ihm am Festabend feierlichst überreicht werden soll. Es wäre sehr erwünscht, wenn die anderen Vereine sich durch Beiträge an diesem Geschenke betheiligen würden, denn in diesem Falle könnte etwas recht Gediegenes angeschafft werden, während der Pokal, vom Kriegerverein allein bedizirt, nur entsprechend geringer ausfallen würde."

„Die Ressource hat bereits beschlossen, ein Gruppenbild sämmtlicher Mitglieder zu überreichen, mithin ist unsere Betheiligung ausgeschlossen," entgegnete Pfarrer Wohlfeld.

„Auch der Gesangverein," äußerte Rektor Stockmann, „hat ihm ein kleines Geschenk, und zwar ein Rauchserviceee, zugedacht, so daß unsere Betheiligung gleichfalls unterbleiben muß. Ich halte es übrigens für richtiger, daß jeder Verein ein besonderes Geschenk überreicht."

„So wären wir ja einig," sagte der Pfarrer, „das Menü, welches mir Herr Daniels bereits bekannt gab, entspricht ganz der Jahreszeit und besteht aus Bouillon nebst Kaviarbröthchen, der Martinsgans und Hasenbraten. Damit wird jeder Theilnehmer zufrieden sein. So bleibt uns nur noch die Festsetzung des Tages übrig, an welchem das Fest stattfinden soll, und möchte ich mir erlauben, den nächsten Sonnabend in Vorschlag zu bringen."

Sämmtliche Comitemitglieder waren hiermit einverstanden, und die Herren Hummelbein und Stockmann übernahmen es, die Kurrende mit den erforderlichen Angaben in Umlauf zu setzen.

Zur festgesetzten Zeit am Sonnabend prangte der Saal im Schmuck dunkelgrüner Tannen. Der Sessel des scheidenden Herrn Eichkemp war mit einer Rosenguirlande bekränzt, und die Musik hielt sich bereit, beim Eintritt des Gefeierten sofort den Tusch zu spielen.

Allmählich erschienen auch die Festtheilnehmer, feierlich bekleidet mit schwarzem Rock und weißer Kravatte, bildeten lebhaft plaudernde Gruppen und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Nur Herr Eichkemp und die Comitemitglieder fehlten noch, trotzdem der für den Beginn des Essens festgesetzte Zeitpunkt bereits überschritten war.

Man fragte sich gegenseitig nach der Ursache, doch Niemand vermochte Aufklärung zu geben.

Da trat Pfarrer Wohlfeld ein.

Sofort wurde er mit Fragen über das Verbleiben des Herrn Eichkemp, sowie der Comitemitglieder bestürmt, war jedoch gleichfalls nicht im Stande, befriedigenden Bescheid zu geben. Ebensowenig konnten dieses die jetzt erscheinenden Herren Hummelbein und Vogel thun. Mittlerweile war es 9 Uhr geworden. Herr Daniels, der Wirth, fragte an, wann das Essen beginnen würde, denn die hierzu festgesetzte Zeit sei erheblich überschritten, und mit großen Wärmevorrichtungen sei er nicht ausgerüstet.

Man beruhigte ihn mit dem Bemerken, daß es sich nur noch um kurze Zeit handeln könne; er möchte nicht ungeduldig werden.

Gleich darauf betrat Postdirektor Zobel den Saal und brachte die beruhigende Nachricht, daß Rektor Stockmann nach dem Bahnhofe gefahren sei, um Herrn Eichkemp abzuholen.

Wieder fragte der Wirth an, wie es mit dem Beginn des Essens stände, und wieder mußte er beruhigt werden. Auch die Festtheilnehmer wurden immer ungeduldiger, so daß Pfarrer Wohlfeld, um Stimmung unter ihnen zu erhalten, die Musik zu einem Vortrage veranlaßte.

Doch Minute um Minute verstrich, aber weder Rektor Stockmann noch Herr Eichkemp ließen sich blicken. Die Musik hatte bereits mehrere Stücke gespielt, und Herr Daniels erklärte entschlossen, daß er von jetzt ab weder für die Güte noch für die richtige Wärme der Speisen garantiren könne. Da endlich öffnete sich die Thür und mit etwas betretener Miene erschien Rektor Stockmann — allein.

„Wo bleibt Eichkemp?" bestürmte man ihn von allen Seiten.

„Meine Herren!" so lautete die verlegene Antwort, „Herr Eichkemp ist heute Abend nach Lyck gereist; ich habe versucht, ihn von dort durch ein Telegramm zurückzurufen, aber leider vergeblich."

Allgemeine Stille folgte diesen Worten, bis Pfarrer Wohlfeld endlich sagte: „Heute, an seinem Ehrentage ist er verreist, was mag wohl die Ursache sein?"

„Ja, meine Herren," erwiderte Stockmann, sich verlegen hinterm Ohr kratzend, „ich habe da einen großen Fehler gemacht. Herr Eichkemp hatte von dem ihm zu Ehren veranstalteten Feste keine Kenntniß; es ist vergessen worden, ihn davon zu benachrichtigen."

— Nobel. Schaffner: „Den Hund dürfen Sie aber nicht mit in den Schlafwagen hineinnehmen!" — Dame: „Ja, wo ist denn der Hundeschlafwagen?"

— Abgeblitzt. Herr: „Gnädiges Fräulein, ich fürchte, an Ihren feurigen Augen Feuer zu fangen!" — Dame: „Hölzern genug sind Sie dazu!"

— Das gut getroffene Bild. A.: „Das Porträt Ihrer Frau Gemahlin ist sehr gut, nur die Mundpartie scheint mir etwas unruhig." — B.: „Das ist eben die sprechende Aehnlichkeit!"

— Eine Künstler-Familie. A.: „Ich sage Ihnen, das Näschen der Frau Werner ist ein Gedicht!" — B.: „Und die Nase ihres Mannes ein Kupferstich!"

— Kaltblütig. Kunde (wüthend zum Kleiderhändler): Sehen Sie sich mal diese Hose an, wie die im Regen eingelaufen ist. Das hätten Sie doch vorher wissen müssen. Händler: Wie kann ich das wissen, Herr? Bin ich ein Wetterprophet?

— Ganz logisch. A.: Wie kommt es, daß jetzt so viele Bankdirektoren im Gefängniß sitzen? B.: Sehr einfach, wenn der Mensch 'ne Bank hat, kann er sehr leicht zum Sitzen kommen.

Der Wasserfeind.

„Du, Vater, was ist denn dös — a' Säuferwahnsinn?"

„Wenn einer bloß Wasser trinkt!"

— Unmöglich. „Welches Eis schmeckt wohl am besten?" — „Ich kann Ihnen das Vanilleeis wärmstens empfehlen."

— Ehelicher Zwist. Gatte: Schon wieder ein neues Kleid! Wo soll ich denn das Geld dazu hernehmen? Gattin: Ich habe dich doch nicht geheirathet, um dir finanzielle Rathschläge zu ertheilen.

— Ihr Debut. „Die Eier sind ja viel zu hart, wie lange haben die denn gekocht?" — „Im Ganzen 18 Minuten!" — „Wieso 18 Minuten, du weißt doch, daß ich sie stets 3 Minuten gekocht wünsche?" — „Aber gewiß, Männchen, weiß ich das, nur ging die Küchenuhr 15 Minuten nach!"

Wie der Selchermeister Protzerl

seine Auslage dekorirte, als er die erste Million beisammen hatte.

— Im Gasthaus. „Sagen Sie, warum ißt der Herr da drüben täglich zum Nachtmahl eine Wurst?" — „Das ist der Wucherer Schinderlich; der muß immer jemanden haben, dem er die Haut abziehen kann."

— Kanibalismus. Tourist: Und wovon leben die Leute in Ihrer Gegend? — Bauer: Mein Gott — von die Schwein' im Winter und von die Touristen im Sommer.

— Vom Examen. Professor: Also, Herr Kandidat, was für Betäubungsmittel kennen Sie außer dem Chloroform? — Student: Wenn man eine auf den Schädel kriegt.

Trauriges Symptom.

. . . Ja, ja, i' spür's, daß i' alt werd'! Früher, da hab' i' mit Leichtigkeit sechs Leberwürst' hinteranander abidruckt — aber iatzt muaß i' scho' a große Schüss'l Kraut dazua ess'n!"

— Aus einem Roman. Er hatte ein Auge auf sie geworfen und war bald bis über die Ohren in sie verliebt. Da er nicht mehr länger auf Freiersfüßen gehen wollte, faßte er sich endlich ein Herz und hielt um ihre Hand an. Sie aber sprach: „Ich habe dich ja nur an der Nase herumgeführt."

— Unverbesserlich. „Wie stellen Sie sich das Ideal eines Weibes vor?" — Junggeselle: Verheirathet!

— Die „theuere" Gattin. Dame (zu dem Herrn): . . . und wenn Sie verheirathet sind, haben Sie wenigstens jemanden, der Ihnen die Kleider ausbessert. — Junggeselle: Und wenn ich ledig bleibe, so kann ich mir neue leisten, was ich als Verheiratheter nicht mehr könnte.

— Schlau. Arzt: Wie haben Sie es nur fertig gebracht, diesem Trunkenbold endlich doch einen Liter Wasser beizubringen? — Schwester: Sehr einfach! Ich habe es ihm in Schnapsgläsern verabreicht!